

## Koffer und Bündel als Mahnung

Erinnerungskultur:  
»DenkOrt« erhält Kontur

Von epd-Mitarbeiter  
**DANIEL STAFFEN-QUANDT**

**WÜRZBURG.** Hunderte Gepäckstücke, wahllos übereinandergeworfen, daneben Bahngleise. Koffer, Taschen, Bündel und Säcke, alle herrenlos. Solche Bilder haben sich ins kollektive Gedächtnis eingebrannt: das letzte Hab und Gut der Menschen, die von Schergen des NS-Regimes viele Jahre schon drangsaliert wurden, auf einen Haufen geworfen – ehe es noch nach Wertsachen durchsucht wird. Die Besitzer sind nicht zu sehen, in vielen Fällen waren sie schon gar nicht mehr am Leben – oder auf dem Weg in den sicheren Tod: in die Konzentrations- und Tötungslager. In Würzburg soll demnächst ein »DenkOrt« genau daran erinnern.

### Netz über die Region

In vielen Städten und Gemeinden wird an die Opfer des NS-Regimes gedacht, es gibt bereits heute zahllose Stelen oder Informationstafeln zur perfiden Tötungsmaschinerie der Nazis und ihren Ausläufern vor Ort. Doch in Würzburg wird alles anders. Es geht nicht nur um die aus Würzburg stammenden NS-Opfer, vornehmlich Juden, die per Zug in Richtung Theresienstadt deportiert wurden, sagt Mit-Initiatorin Benita Stolz. Der »DenkOrt Deportationen« spannt ein Netz über eine ganze Region. Er ist zentrales und dezentrales Denkmal gleichzeitig – und vor allem: Er soll nichts Statisches sein, sondern auch ein Lernort.

### Bislang 55 Zusagen

Im Mittelpunkt wird viel Beton stehen. Der Würzburger Architekt Matthias Braun hat ein Denkmal entworfen, das mit genau diesem bekannten Bildmotiv arbeitet: zurückgelassene und herrenlose Gepäckstücke. Sie sollen auf anthrazitfarbenen Betonblöcken auf einer Fläche vor dem Würzburger Hauptbahnhof drapiert werden. 109 Koffer, Taschen, Säcke und Bündel sollen es sein – für jede Gemeinde Unterfrankens, aus der Juden deportiert wurden, ein Gepäckstück. 55 der 109 Gemeinden haben zugesagt, teilweise sind die Gepäckstücke schon fertig und warten auf ihre Installation.

»Das Besondere ist«, sagt Rotraud Ries vom Johanna-Stahl-Zentrum zur Dokumentation jüdischen Lebens in Unterfranken, »dass es von jedem Gepäckstück eine Kopie gibt«. Die Kopien werden nicht in Würzburg vor dem Hauptbahnhof stehen, sondern in den jeweiligen Gemeinden, aus denen die Juden vom NS-Staat deportiert wurden. Die Koffer werden jeweils von Initiativen vor Ort gestaltet, sagt Ries.

### Kostenpunkt 250 000 Euro

Das Projekt kostet am Ende rund 250 000 Euro, etliches ist durch Spenden, Zuschüsse und Sponsoren beisammen. Die Idee zu einem Denkmal für die von den Nazis verschleppten und oft ermordeten Menschen kam erstmals Mitte der 2000er Jahre auf. Ursprünglich sollte der »DenkOrt« an den Verladebahnhof Aumühle kommen – von dort aus traten die meisten der Deportierten ihre Fahrt in eine ungewisse und oft tödliche Zukunft an. Doch bauliche Probleme am Standort machten das unmöglich.

»Der Verein kann sehr gut mit dem Standort am Hauptbahnhof leben«, sagt Vereins-Gründungsmitglied Karlheinz Spiegel. Schließlichter führen die meisten Deportations-Züge über den Hauptbahnhof. Die Fundamente für den »DenkOrt Deportationen« wurden bereits gegossen, in den nächsten Wochen sollen nun die anthrazitfarbenen Blöcke geliefert und positioniert werden. Im März, hoffen die Initiatoren, sind die ersten Gepäckstücke installiert und kann das Denkmal auch offiziell eröffnet werden.



## Lehrer besuchen am Lehrermedientag das Medienhaus Main-Echo

**ASCHAFFENBURG.** Wie sehen Arbeitsprozesse in einer Digitalredaktion aus und wie wird sie sich weiterentwickeln? Welche Auswirkungen hat die Digitalisierung

für die Wirtschaft und was bedeutet das für die schulische Ausbildung? Im Rahmen des landesweiten Lehrermedientags haben am Mittwoch Lehrerinnen und

Lehrer das Medienhaus Main-Echo besucht. Antworten auf Fragen und Diskussionsbeiträge der Pädagogen gaben Main-Echo-Geschäftsführer Ulrich Eymann, die

stellvertretenden Chefredakteure Torsten Maier und Stefan Reis sowie der Aschaffener Unternehmensberater Michael Schnepfenseifer. *sens/Foto: Petra Reith*

## Feldarbeit wie in grauer Vorzeit

Landwirtschaft: Ochsen als Zugtiere haben auf deutschen Äckern Seltenheitswert – Doch ihre Arbeit macht Sinn

Von dpa-Mitarbeiter  
**OLIVER PIETSCHMANN**

**LORSCH/WEISSENBORN.** David und Dodo sind nicht so recht motiviert für die Feldarbeit. Einiges fällt ihnen leicht, bei anderen Arbeiten gehen sie schon mal in die Knie. Die beiden kräftigen Burschen leben das ganze Jahr im Freien. David ist zehn und Dodo fünf Jahre alt. Wenn sie nicht schlafen oder essen, ist der Lebensinhalt der beiden mehrere hundert Kilogramm schweren Ochsen die Ackerarbeit.

»Das sind im Grunde Leistungssportler«, sagt der Leiter des experimentalarchäologischen Freilichtlabors Lauresham im südhessischen Lorsch, Claus Kropp. Die beiden Ochsen der Rasse Rätisches Grauvieh müssen Pflüge ziehen, werden bei Mäh- oder Holzrückenarbeiten eingesetzt.

### Am Ende die Schlachtung

»Wir machen alle landwirtschaftlichen Arbeiten mit den Rindern«, sagt Kropp. In Lauresham wird gebaut und auf dem Feld gewirtschaftet wie im Mittelalter, mit den Rindern als Arbeitstieren und ohne jeden Spritverbrauch. Nur vereinzelt kommen auch modernere Gerätschaften zum Einsatz, zum Beispiel beim Mähen. Traktoren sucht man aber vergebens. Bis in die 50er-Jahre seien solche Zugochsen weit verbreitet gewesen. Jetzt sei das Museum einer der wenigen landwirtschaftlichen Betriebe, der die Tiere intensiv im



Claus Kropp (rechts), Leiter des Freilichtlabors Lauresham, und Gärtner Sebastian Diehl ziehen mit einem Ochsen der Art Rätisches Grauvieh einen Hakenpflug über ein Feld. *Foto: Uwe Anspach (dpa)*

Ackerbau nutze.

Allerdings muss das Arbeiten mit den Tieren auch wirtschaftlich sein. Im Freilichtmuseum gibt es drei Ochsen, zwei Kühe und seit jüngsten zwei Bullenkälber, die jetzt nach und nach ausgebildet werden. »Ein richtig schwerer Arbeitseinsatz ist aber erst mit zweieinhalb Jahren möglich, wenn die Tiere ausgewachsen sind«, sagt Kropp. »Wir haben auch schon angelegerte Rinder verkauft und weitere Nachfragen für noch nicht einmal geborene.« Arbeiten müssen die Tiere, solange das gesundheitlich geht. Ihren Lebensabend verbringen sie aber nicht in dem Museum. Die Tiere sind auch Fleischlieferant.

Die stämmigen Wiederkäufer könnten Kropp zufolge vor allem in kleineren Betrieben und in unwegsamem Gelände zum Beispiel bei Baumfällarbeiten zum Arbeitseinsatz kommen. Auch in Entwicklungsländern könnten die Tiere eingesetzt werden. So hatte zum Beispiel das von immensen wirtschaftlichen Problemen gebeutelte Kuba unlängst angekündigt, wegen Spritmangels rund 4000 Ochsengespanne in der Landwirtschaft einsetzen zu wollen. In den großen und modernen deutschen Landwirtschaftsbetrieben sind sie keine Alternative.

Wie viele solcher Zugtiere auf Höfen noch im Einsatz sind, weiß auch der Deutsche Bauernverband

nicht. »Diese sehen wir schon seit 50 Jahren nur noch in Museumsdörfern«, sagt Generalsekretär Bernhard Krüken.

»Es ist ein reines Nischenprodukt«, sagt auch Züchter Gerhard Döring aus dem nordhessischen Weissenborn an der Grenze zu Thüringen. »Das ist Idealismus.« Je nach Ausbildungsstand koste ein Tier zwischen 2000 und 3500 Euro. Die Haltungskosten seien allerdings gering. Im Winter bräuchten die Tiere zehn Kilo Heu, Wasser und ein wenig Mineralfutter. Das mache ein paar Euro am Tag. »Im Sommer stehen sie auf der Wiese und brauchen auch nur Wiese«, sagt der 55-Jährige, der mit seinen Gespannen auch auf Festen auftritt.

### Kein Gnadenhof

Döring hat fünf Mutterkühe, drei Zuchtbullen und zwei Ochsen. Seine Bullen verleiht er auch mal gegen Decktaxe. Und wenn die Tiere nicht mehr arbeiten können oder zum landwirtschaftlichen Einsatz erst gar nicht taugen, haben sie auch noch ihren Wert. Dann wird nach den Worten des gelernten Metzgers Döring geschlachtet, verkauft oder die eigene Tiefkühltruhe gefüllt. David und Dodo in Lauresham droht nach den Worten von Kropp auch ein solches Schicksal. »Wir sind kein Gnadenhof.«

**Freilichtmuseum:** Im Klosterfeld 6-10, Lorsch, [www.kloster-lorsch.de/lauresham/allegemeininformationen/](http://www.kloster-lorsch.de/lauresham/allegemeininformationen/)

## Ehepaar soll spioniert haben

**FRANKFURT.** Wegen Spionage für den indischen Auslandsgeheimdienst muss sich ein indisches Ehepaar seit Donnerstag vor dem Oberlandesgericht Frankfurt verantworten. Den 50 und 51 Jahre alten indischen Staatsangehörigen wird laut Anklage vorgeworfen, dem Geheimdienst Informationen über die oppositionelle Szene der Sikh sowie der Kaschmir-Bewegung in Deutschland beschafft zu haben. (Aktenzeichen: AZ 4-3 StE 2/19-5-1/19).

Der Ehemann soll sich den Angaben zufolge bereits seit Anfang 2015 als Agent betätigt haben. Die Frau habe sich zwei Jahre später dem Geheimdienst angeschlossen. Den Ermittlungen zufolge soll es monatliche Treffen oder Telefonate der Angeklagten mit Führungsoffizieren des Geheimdienstes in Frankfurt gegeben haben. Die Eheleute sollen monatlich 200 Euro für ihre Leistungen erhalten haben. Insgesamt seien 7200 Euro geflossen.

Der Staatsschutzsenat des Oberlandesgerichts Frankfurt hat zunächst sieben Verhandlungstage für das Verfahren vorgesehen. Mitte Dezember soll der Prozess nach der bisherigen Planung bereits abgeschlossen werden. *dpa*

## Bürgerenergiepreis vergeben

**HIMMELSTADT.** Johannes Hemmelmann aus Himmelstadt (Kreis Main-Spessart) ist mit seinem Projekt eines nachhaltigen Vier-Generationenhaushalts einer der drei Träger des Bürgerenergiepreis Unterfranken. Für seine vier Gebäude – zum Teil aus dem 19. Jahrhundert – ließ Hemmelmann ein Nahwärmenetz errichten. Der Heiz- und Warmwasserbedarf wird über eine Pelletheizung und eine Solaranlage gedeckt. Die Regierung von Unterfranken und das Bayernwerk haben zum fünften Mal den mit insgesamt 10 000 Euro dotierten Preis vergeben. Ausgezeichnet wurden Projekte mit Vorbildcharakter. Weitere Preisträger kommen aus den Kreisen Haßberge und Schweinfurt. *str*

## Vermissten-Suche bislang erfolglos

**FRANKFURT.** Die Suche nach einer seit Oktober vermissten und vermutlich getöteten Frau in Frankfurt dauert an. Eine Hundertschaft der Polizei, die ein mit Bäumen und Sträuchern bewachsenes Gelände im Frankfurter Stadtteil Nied durchsucht hatte, habe bislang nichts gefunden, sagte eine Sprecherin der Staatsanwaltschaft Frankfurt am Mittwoch.

Der Ehemann der Vermissten sitzt seit einigen Tagen in Untersuchungshaft. Es bestehe der Verdacht eines Tötungsdelikts, hieß es. Den Ermittlungen zufolge wollte sich der 37-Jährige von seiner Frau trennen. Er habe eine neue Beziehung gehabt. Ein Geständnis legte der Mann nach Auskunft der Staatsanwaltschaft nicht ab. *dpa*

## Ehefrau sagt im Falk-Prozess zu Erpressungen und Drohungen aus

Justiz: Küsschen während der Verhandlung für den Angeklagten – Eine Zwischenbilanz in einem komplizierten Verfahren

Von dpa-Mitarbeiterin  
**EVA KRAFZBEYER**

**FRANKFURT.** Seit über einem Jahr sitzt der einstige Internet-Unternehmer Alexander Falk in Frankfurt in Untersuchungshaft, getrennt von der in Hamburg lebenden Familie. Verzweifelt oder bedrückt wirkt der Erbe des Stadtplan-Verlags Falk aber vor dem Landgericht Frankfurt nicht.

Dabei ist die Anklage in dem Prozess schwerwiegend: Anstiftung zum versuchten Mord war ihm zu Beginn des Verfahrens vorgeworfen worden, im aktuellen Haftfortdauerbeschluss ist immerhin noch Anstiftung zu ge-

fährlicher Körperverletzung, Falk, einst einer der reichsten Männer Deutschlands und als Internet-Unternehmer erfolgreich, soll einen Mord an einem Frankfurter Jurist, der im Februar 2010 von einem bisher Unbekannten durch einen Schuss in den Oberschenkel verletzt wurde, war einer von mehreren Anwälten einer Kanzlei, die an einer Millionenklage gegen Falk arbeiteten.

Ein solches Verhalten kann sich Ehefrau Nadia bei ihrer Aussage nicht vorstellen. Auch Berichte, ihr Mann habe sich erregt, böse und sauer über den später angeschossenen Juristen geäußert, kommen ihr nicht schlüssig vor. Ihr Mann

sei niemand, der in der Öffentlichkeit Gefühle zur Schau stelle, versichert die 49-Jährige vor Gericht mit fester Stimme. Als Falk 2010 während eines Aufenthalts in Südafrika über eine SMS von dem Angriff auf den Anwalt erfahren habe, sei er »völlig blass« gewesen.

In ihrer Aussage schildert die Mutter von fünf Kindern, die selbst Rechtsanwältin ist, dem Gericht Erpressungsversuche und Drohungen durch den Mann, der als Belastungszeuge der Anklage gilt. Sie habe Angst gehabt, auch um ihre Kinder. »Wenn man aus der Tür geht, weiß man nicht, ob da wer steht«, sagt sie. Vor Gericht spricht die schlanke Frau mit

streng zurückgebundenen Haaren mit fester Stimme, wirkt beherrscht. Für den Ehemann auf der Anklagebank gab es vor der Aussage einen Händedruck und einen schnellen Kuss.

Falk selbst hatte gleich zu Beginn des Prozesses im August die Vorwürfe der Staatsanwaltschaft bestritten: »Einen feigen Anschlag in Auftrag zu geben, widerspricht allem, was mir wichtig ist«, betonte er in einer rund einstündigen Stellungnahme am ersten Prozesstag im August. Er räumte damals allerdings ein, einen Datendiebstahl in Auftrag gegeben zu haben, um in einem Rechtsstreit seine Unschuld beweisen zu können.

In dem Strafverfahren geht es immer wieder auch um Falks rechtliche Probleme in der Vergangenheit, als er 2008 nach dem Verkauf seiner Internetfirma Ision wegen versuchten Betrugs und Verstoßes gegen das Aktiengesetz zu einer Haftstrafe verurteilt wurde. In dem anschließenden Zivilprozess, an dem der später angeschossene Anwalt beteiligt war, ging es um eine Millionensumme. Einen der Männer, die den mutmaßlichen Anschlag auf den Anwalt vermittelt haben sollen, lernte Falk im Gefängnis kennen. »Mein Mann hat keine Vorurteile, der kommt mit jedem klar«, kommentiert die Ehefrau diese Knastfreundschaften.